

Das Modemagazin von B. Hersch

aus Warschau,

nimmt am 26., 27. und 28. a. er. im Grand Hotel Bestellungen auf Kleider, Staubmäntel, Blousen, etc.
Die neuesten Modelle, sowie eine complete Proben-Collection stehen der geehrten Kundschaft zur Verfügung.



Die Tabak- und Papirossenfabrik

der Firma:

W. J. ASMOLOFF & Co., in Rostow a. D.

beehrt sich dem geehrten Publikum und den Herren Kaufleuten anzuzeigen, daß sie in Berücksichtigung der allgemein anerkannten Vorzüge des sogenannten gemischten Tabaks „(ПУТАНОЙ КРОШКИ)“ neue Sorten Tabaks erlassen hat á Rs. 2 Kop. 20, — Rs. 2 Kop. 40, — Rs. 3 bis 3 Kop. 60, — Rs. 4 u. 5 per Pfd. in allen Verpackungen, unter der allgemeinen Benennung „ОТБОРНОЙ ОЦТРОБКИ“, in veränderten Quadrat-Schachteln und neuen Etiketten. Die in Rede stehenden Tabake, zeichnen sich durch Egalität des Geschmackes im ganzen Inhalt aus, was bei den sogenannten faserigen Tabaken, welche in der Regel nur die erste Schicht lang geschnitten haben, schwer zu erreichen ist.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das geehrte Publikum und die Herren Kaufleute die Vorzüge der neu ausgegebenen Tabake zu unterscheiden und im eigenen Interesse Tabake unserer Fabrik unter dem Namen „ОТБОРНОЙ ОЦТРОБКИ“ zu verlangen belieben werden; diese Tabake haben wir eben nach allen Tabak-Niederlagen in Lodz und den Provinzen ausgesandt.

W. J. ASMOLOFF & CO.

3-3)

Das bekannte Museum Bozwa



ist hier auf kurze Zeit eingetroffen und wird in der Grönen-Strasse vis-à-vis vom ehemaligen Circusgebäude vom Sonntag, den 7. (19.) April l. J. täglich von 11 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends geöffnet sein. Das Museum Bozwa ist gegenwärtig mit vielen neuen und interessanten Sehenswürdigkeiten aus der Pariser Ausstellung versehen, die von Professor Bozwa in Paris erfunden wurden und unter dem Publikum, welches die Pariser Ausstellung besuchte, ein ungewöhnlich großes Aufsehen erregte. Alle diese Novitäten werden successive gezeigt und alle 14 Tage abgewechselt. Nach Eröffnung des Museums wird die Amphitrite oder die in der Luft schwebende lebende Frauenbüste, welche mit dem Publikum sich laut und deutlich unterhält, vorgezeigt werden.

Entree 20 Kop., Kinder zahlen die Hälfte.

Die Vorstellung der Pariser Sehenswürdigkeiten erfolgt täglich Nachmittags um 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Uhr Abends. Zu dieser Vorstellung sind 20 Kop. pro Person und für Kinder 10 Kop., auf die Gallerie 10 Kop. nachzusahlen. Entree in das Anatomische Museum, nur für Erwachsene, sind 10 Kop. extra pro Person zu entrichten. Für Damen ist das anatomische Museum an Freitagen geöffnet.

(10-1

Magasin de Moscou

empfiehlt neue Sendungen:

Teppiche in allen Größen, Möbel-Portieren-Stoffe, Gardinen, Laubkappen, Decken etc.

Preise mässig, aber fest.

Herzenberg & Rappe

4-2)

Zyrardower Schwarz

Unter Garantie für echte Farbe empfehlen wir dem Publikum unsere

neuen Diamantschwarzen

Frauenstrümpfe im Preise von 5.50 bis Rs. 11.50 pro Duzend Socken
Socken " " " 4. — " " 7.75 " "
Kinderstrümpfe " " " 4.25 " " 6. — " "
für Größe 5.

Der erste Versuch wird Jedermann von dem großen praktischen Werth dieser nach einem speciellen neuen Verfahren hergestellten Waare überzeugen.

Magazin der Zyrardower Manufacturen von

Hielle & Dietrich,

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 6 neu.

Bu Festgeschenken und Hausbedarf

empfiehlt Probekistchen, enthaltend

12 Bout. Wein ausgew. Gattung

süß, herb und roth, darunter

1 Bout. Champagner oder Cognac

gegen Nachnahme von Rs. 8 franco nach jeder Bahnstation

die Weingroßhandlung

Gebrüder Kempner,

Warschau.

Auf Verlangen sehen Preislisten franco zur Verfügung.

(6-5)

Prima-Portland-Cement,

Chamottestein „Ramsay“,

Chamottethon,

Chamottemehl,

Stuccatur-Gyps

halten stets auf Lager und empfehlen zu billigsten Preisen

J. Hausmann & Co.

(6-3)

Krótka Nr. 7 neu.

Krótka 7 neu.

Dem geehrten Publikum mache hiermit die höfll. Mitteilung, daß ich mein bisher Poludniowa-Strasse Nr. 1423 belegenes

Verkaufs-Geschäft

von 11. d. R. ab, nach meinem eigenen Hause Krótko-Strasse Nr. 7 neu überführt habe und bitte, das mir bisher geschenkte Wohlwollen auch fernerhin gütigst entgegenzubringen.

Mein Lager ist in allen Artikeln bestens assortirt und empfehle ich für die Frühjahrs- und Sommer Saison zu bekannten billigen Preisen: Baumgarn, Streichgarn und Chevottstoffe für Herrengarnituren in den geschmackvollsten Dessins; Paletotstoffe in den neuesten Farben, seidene und baumwollene Westenstoffe, Cachemire in allen Farben und Preislagen, ebenso eine reichhaltige Auswahl in Nouveautés façonnirten Damenkleiderzeuge. Als praktische Neuheit empfehle namentlich waschechten „Sarpinka“ in hochfeinen Dessins für Damen- und Kinderkostüme.

Hochachtungsvoll

J. W. WAGNER.

3-3)

Krótko Nr. 7 neu.

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 19. April 1891:

Großes Tanzfränzchen

Entree für Herrea 60 Kop. für Damen 30 Kop., hierzu 5 Kop. für die Armen.

DR. J. CHAZANOWICZ

hat sich nach 14-jähriger Praxis in Bialystok hier in Lodz niedergelassen. Specieell innere und Kinderkrankheiten. Sprechstunden von 8-10 Uhr Vormittags und von 3-5 Uhr Nachmittags. Petrikauerstr. Haus Schwaikert vorm. Mitzner Nr. 56 neu.

Dr. med. J. KLEMPNER, Augenarzt.

ehemaliger Volont.-Assistent des Prof. Becker in Heidelberg. Petrikauerstraße Nr. 21 vis-à-vis der Apotheke Spokorny. (10-4

Lodzer Thalia-T

Heute Sonntag, den 19. April 1891

Schluss der Saison

Abschieds-Vorstellung

besonderen Gunde

Directors

Albert Rosenthal

Ein glückliche

Familien

Original-Lustspiel in 3 Akten

Clara: . . . Valentine

Hierauf:

Unter vier

Zum Schluss:

Abschiedswort

gesprochen von Albert

Lodzer Victoria-T

Heute Sonntag, den 19. April 1891

Zweites Auftreten der

Warschauer Regierung

Clementine Cz

Zur Aufführung

Die Flederma

Operette in 3 Akten von

Rosalinde . . . Clementine

Waldschlössch

Einem geehrten Publi

Kenntnisnahme, daß mit

Tage die

Bahnfahrt

Gleichzeitig empfehle

direkt von der Kuh, Dicke

saurer Sahne à Port

Tageszeit.

Auch werden Abonnem

Milchsur auf Monat

Für Speise und

gute Bedienung und ein

Waldschlössch

ist bestens geforgt.

Um gütigen Zuspru

Hochachtung

Ed. Hem

Beilage zu Nr. 89 des

Podzer Tageblatt

Kitty's Beruf.

Novellette

von

Annie Hock.

Wie gesagt, meine liebe Helene, zu die-
altaobischen Frauen gehor' ich nun 'mal
und ebensowenig mein Kind. Die Zei-
find vorbei, in denen ein junges Mädchen
guter Familie nichts weiter thun konnte,
ein bißchen sticken, ihren Teint pflegen
auf einen Freier warten. Heutzutage steht
Frau — noch dazu einer begabten Frau
fast jedes Feld der männlichen Thätigkeit
und auch meine Kitty soll sich ein
es wählen."

Und mit diesen entschlossenen Worten
meine Kusine Katharina — in ihrer
und hatte man sie auch Kitty genannt
heute ihre Tochter, aber sie liebte es nicht
sich so nennen zu hören — sich wieder
Schreibstisch zu und beendete rasch einen
für den Frauverein, dessen Vorsteherin
war.

Ich antwortete nichts. Was sollte ich
sagen? Sie widerlegen konnte ich ent-
en nicht, denn ich selbst hatte ja ein
der männlichen Thätigkeit betreten, seit-
ich Mitarbeiterin an einer Zeitschrift in
geworden.

Freilich hatte es in dem kleinen Städt-
L., aus dem auch ich stammte, lange
ert, bis man sich an den Gedanken ge-
hatte, daß ich Schriftstellerin war, und
ste eine Zeit hindurch als die Emanzi-
le unter den Emanzipirten gegolten, als
Mädchen, welches notwendigerweise kurz-
renes Haar tragen, eine Feder hinterm
und Lintenflecke an den Fingern haben

Als man sich aber im Laufe der Jahre
verbrachte ein paar Wochen in jedem
er bei Kusine Katharina — davon
ngt hatte, daß meine Frisur und meine
ten hochmodern waren, als man vergeb-
ater meinen Ohren den Federhalter und
einen Händen die Lintenflecke gesucht
beruhigte man sich allmählich — wenn-
ich auch immer noch für die Bewohner
ndstädtchens ein Phänomen blieb.

meine Kusine Katharina dagegen hatte meine
te einen glühenden Ehrgeiz erweckt,
ndem vor etwa zwei Jahren Kitty in
hale einen so guten Aufsatz abgeliefert
daß die Lehrerin ihn in dem L. . . r
blättchen abdrucken ließ, war es Katha-
rester Voratz, daß ihre Tochter mir
werden sollte.

esmal war zugleich mit mir auch
Emilie zum Besuch gekommen, die den
igsten Gegensatz zu ihrer Schwester
na bildete.

Katharina war hager, ätherisch, durch-
geistigt. Emilie wog ihre hundertundachtzig
Pfund, die sie mit einer glückselig phlegmati-
schen Miene durchs Leben trug.

Katharina war Spartanerin durch und
durch, in Grundsätzen und Neigungen. Emilie
war Sybaritin. Ein weiches Bett, ein war-
mer Schlafrock, ein gutes Mittagessen und
keine Aufregungen — das war ihr Ideal
vom Leben. Sie bewunderte ihre Schwester
Katharina sehr — nur in einem Punkte
fühlte sie sich ihr „über“, wie man zu sagen
pflegt: Katharina hatte eine Tochter —
Emilie hatte drei Söhne und sie blickte mit
olympischer Geringschätzung auf alle Frauen
herab, die keine Söhne besaßen.

Dafür erlaubte sie sich aber ein großes
Wort mitzureden, wenn von Erziehung junger
Mädchen die Rede war.

„Gott, das arme Ding — wozu denn?
Das haben doch nur unbemittelte Mädchen
nötig. Deine Kitty wird, denke ich, nicht
verhungern, wie?“ Sie wiegte dabei ihre
hundertundachtzig Pfund mit vergnügter
Behaglichkeit in einem Schaukelstuhl am
offenen Kaminfeuer.

„Ich begreife überhaupt nicht“ — fuhr
sie fort, als sie keine Antwort erhielt —
„wie Du das Kind hältst. Warum hat das
Mädel denn keine Kurmacher? Ich sehe doch
bei Euch wahrhaftig nie etwas, was 'nem
jungen Manne nur ähnlich sieht. Warum
denn nicht? Hübsch genug ist Deine Kitty
doch bei Gott.“

Ich sah von der Seite, wie Kusine
Katharinas Augenbrauen sich ein wenig zu-
sammenzogen, einen Moment blieb jedoch noch
Alles still, dann sagte sie ein bißchen spitz:
„Liebe Emilie — mein Kind hat keine
Zeit für derartige Dinge. Sie hat genug zu
thun mit ihrer Ausbildung und ihren Studien.
Auch führe ich sie noch nicht in die Gesell-
schaft. Sie ist noch zu jung dazu.“

„Humm!“ machte Emilie sehr gedehnt.
„Du und ich, wir waren meines Wissens
auch noch recht jung und auch noch nicht in
die Gesellschaft geführt, als doch schon jede
von uns ihr halb Duzend Kurmacher aufzu-
weisen hatte.“

„Ich hoffe, daß mein Kind weit bessere
Dinge im Leben finden wird — Dinge, die
lohnender und werthvoller für einen vernünf-
tigen Menschen sind.“

„Vernünftiger Mensch! Ein Mädchen
von achtzehn Jahren — ein vernünftiger
Mensch? Wenn Deine Kitty heute schon
ein vernünftiger Mensch ist — dann — dann
thut sie mir herzlich leid. Warum soll sie
denn 'ne alte Jungfer werden?“

Katharina lebte mit großer Sorgfalt
ihren beendeten Brief zu, dachte einen Augen-
blick nach, drückte dann mit einem ganz un-
nötigen Aufwand von Energie eine Marke
auf das Kuvert und sagte:

„Liebe Schwester, ob Kitty jemals hei-

rathen wird, weiß ich nicht, das liegt nicht
in meiner Hand; jedenfalls aber will ich ihr
darin helfen, ein nützliches Mitglied der
menschlichen Gesellschaft zu werden.“

„Großer Gott! Soll Deine Tochter
Arzt, Apotheker oder Prediger werden? Sag'
mir doch, ohne Spaß — was beabsichtigtst
Du denn nun zunächst mit dem Kinde?“

Hierauf nahm Katharina wieder ihre
entschlossene, würdevolle Miene an und erwi-
derte, daß Kitty für den Winter mit nach
Berlin gehen solle. „Sie soll sich dort ein
bißchen umsehn und wird dort leichter einen
Beruf oder eine Beschäftigung finden, die ihr
zusagt, als hier.“

„Jetzt habe ich aber wirklich genug,“
rief Tante Emilie aus, erhob sich von ihrem
geliebten Schaukelstuhl und ging in höchster
Erregung im Zimmer auf und ab. „Einen
Beruf, eine Beschäftigung, ja, wozu denn?
Sie hat doch Geld genug auch ohne das.“

Kopfschüttelnd ließ sie sich wieder in dem
Schaukelstuhl nieder, gerade als die Thür
sich öffnete und Kitty eintrat.

Mit ihrem blonden Haar, ihrem rosigen
Gesichtchen und ihrem weißen Kleide sah sie
wirklich aus wie ein Kind, so jung und
hübsch.

Katharina warf ihrer Schwester einen
warnenden Blick zu.

„Sei unbesorgt,“ antwortete Emilie mit
ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit. „Komm'
mal her, Kittychen. Na, Du glaubst doch
nicht, daß die alte Tante Emilie Dich beißen
wird, he?“

„Nein.“ Kitty lachte und ließ sich von
der Tante umarmen und auf den Schooß
ziehen.

„Was gedenkst Du denn in Berlin zu
thun, mein Herz?“ fragte Tante Emilie.

„Ich weiß noch nicht,“ antwortete Kitty
und sah dabei wirklich aus, als habe sie keine
Ahnung davon; „aber Mama meint, wenn
ich erst dort bin, wird's mir schon klarer
werden.“

„So? Na — und Du freust Dich
gewiß schrecklich darauf — wie?“

„Ja,“ sagte Kitty; aber es klang ein
bißchen kleinlaut, und der Schatten, welcher
dabei über ihre kindlichen Züge flog, strafte
das Wort fast Lügen.

„Ach Kittychen,“ rief auf einmal Tante
Emilie. „Ich habe mein Strickzeug im
Garten auf der Bank liegen lassen. Lauf
und hol mir's, ja?“

Kitty nickte und flog davon.

„Himmel!“ machte Emilie wieder sehr
gedehnt, als sich die Thür hinter dem Kinde
geschlossen hatte. „Na, daß etwa weiterer
Unfug geschehen wird, glaube ich nicht. Das
Kind verliert voraussichtlich ein halbes Jahr
der harmlosen Jugend, aber im Uebrigen
wird die Sache wohl im Sande verlaufen;
Helenens Freunde werden der Kleinen wohl
nicht gefährlich werden, denn soviel ich von

denen höre, sind sie alle mehr oder weniger nahe den Fünfzigern. Also laß sie in Gottes Namen mitfahren. Es wird ihr wohl nichts schaden."

Das war Tante Emilien's Ausspruch.

Zwischen Katharina und mir war längst alles verabredet und wir waren einig über die Sache.

Ich schrieb noch am nächsten Tage an meine Freundin Lisa, eine junge Malerin, mit der ich zusammen eine kleine Etage bewohnte, bat sie, ein Zimmer herrichten zu lassen für unsern Gast, und wenige Tage später reiste ich mit Kitty nach Berlin ab.

In den ersten Wochen ihres Berliner Aufenthaltes hatte Kitty arges Heimweh, und das Einzige, was sie hätte trösten können, die Briefe ihrer Mutter, behandelten ausschließlich das eine Thema: den Beruf zu finden! Des armen Kindes Ehrgeiz sollte durch die mütterlichen Briefe unouffhörlich angefeuert werden; wenn ich aber Kitty nach der Lektüre eines solchen Briefes nicht feurig und flammend, sondern im Gegentheil, recht gedrückt und betrübt sah, so wollte es mir scheinen, als habe sie nicht allein kein Talent, sondern auch gar keinen Ehrgeiz.

Trotzdem nahm sie die Sache sehr ernst und mühte sich redlich ab, einen Beruf zu finden. Mit der Musik sah es traurig aus. Weder Gehör, noch Talent, noch Neigung waren vorhanden. Also auch nichts. Nach Verlauf von zwei Monaten schon begann Rufine Katharina mich mit Briefen zu bombardiren.

"Es dauert doch sehr lange," meinte sie, "konnte Kitty sich denn noch immer zu nichts entschließen?"

Nein, Kitty konnte sich noch immer nicht entschließen; sie fing schon an, sich um ihre Erfolglosigkeit zu grämen, und ging mit blaffen Wangen einher.

Eines Abends besuchte uns ein Bekannter Eisa's, Otto Hardenberg. Er war Maler, schon sehr bedeutend und auf dem Wege, viel Geld und Ruhm zu ernten. Er nahm ein warmes, freundschaftliches Interesse an uns Beiden, und es passirte nicht selten, daß er Abends ganz plötzlich zu einem gemüthlichen Plauderstündchen hereingeschnit kam. Er war ein großer, hünenhafter Mensch mit lachenden Augen und einem prächtigen harmlosen Kindergemüth. Natürlich war an diesem Abend auch unser kleiner Schützling zugegen und horchte mit angestrengtester Aufmerksamkeit auf die gelehrte Unterhaltung über Perspektive, Hinter- und Untergrund, Motive, moderne und antike Kunst etc., wovon ihr das Meiste wahrscheinlich doch recht unklar blieb.

Otto hatte im Laufe des Abends Gelegenheit, eine Tasse Thee aus ihren Händen in Empfang zu nehmen, und schüttelte ihr beim Weggehen die Hand; sonst aber, glaube ich, hatte er das stille kleine Mäuschen, das mit aufgerissenen Augen, festgeschlossener Munde und gefalteten Händen den ganzen Abend dageessen, gar nicht bemerkt.

Um so erstaunter war ich, als am nächsten Tage mein kleines Kuschelchen mich fragte, ob Herr Hardenberg wohl Malstunden gebe! Sie müsse sich doch nun endlich für einen Beruf entscheiden. Am Ende würde sie Malen noch am besten lernen können.

Sie sah dabei so traurig aus, daß ich, um sie zu trösten, versprach, Hardenberg sogleich zu fragen. Am nächsten Vormittag ging ich zu Hardenberg. Kitty nahm ich

nicht mit. Drohte ihr eine Enttäuschung von Seiten Otto's, so brachte ich ihr diese besser zu Hause bei. Ich ging also allein, Hardenberg öffnete auf mein Klingeln selber in Hemdsärmeln die Thür.

Freundlich wie immer nöthigte er mich ins Atelier, stellte mir einen Stuhl hin, bat um Entschuldigung wegen seiner mangelhaften Toilette, fuhr schnell mit beiden Armen zugleich in seinen Rock hinein, nahm einen dreibeinigen Schemel und setzte sich auf diesem mir gegenüber in Positur. Dann kreuzte er die Arme über der Brust und sagte:

"Wie geht's Ihnen, Fräulein Helene, und was macht Fräulein Eisa?"

Kein Wort von Kitty. Natürlich hatte er das kleine Ding längst wieder vergessen.

"Es wäre mir lieber," begann ich, "wenn Sie sich nach dem Befinden unserer sämtlichen Familienmitglieder erkundigten. Dann — hätt' ich doch gleich die Gelegenheit, das zu sagen, was ich gern sagen möchte."

Er sah mich mit seinen hellen, freundlichen Augen ganz verwundert an.

"Ach so," rief er dann plötzlich, "sämtliche Familienmitglieder! Richtig, ich habe eins vergessen. Das kleine, ach ja, ja, nun entsinne ich mich ihrer erst wieder."

"Das freut mich, nun krieg' ich Muth zu meiner Frage."

"Nur zu!"

"Würden Sie meiner kleinen Verwandtin Stunden geben, Malstunden?"

Er sprang von seinem Schemel auf.

"Ach nein, nein, Fräulein Helene, warum thun Sie mir das an? Ach, Sie wissen doch, daß ich, nein — ach das war nicht nett von Ihnen — das heißt, wissen Sie was, das ist eigentlich 'ne Idee! Mein Freund, Regierungsrath Schmollen, hat 'ne Tochter, ein hochbegabtes Mädel, malt schon ganz reizend, die will auch gern bei mir Stunden haben, und ich möcht' sie auch sehr gern unterrichten, aber ihre Mutter erlaubt es nur, wenn ich 'ne Klasse habe. Da kommt ja Ihre kleine Freundin, wie heißt sie doch?"

"Kitty."

"Richtig, Kitty, wie gerufen. Zwei machen schon 'ne Klasse, nicht wahr? Dann unterricht' ich die beiden Mädels zusammen!"

"So trifft sich's ja herrlich," sagte ich, danke unserem lebenswürdigen Freunde und ging wieder nach Hause.

"Ich glaube, Otto ist in Rosa Schmollen verliebt," sagte ich zu Eisa, als ich ihr das Ergebnis meines Versuches berichtete. "Er war begeistert von der Idee, sie unterrichten zu können. An Kitty dachte er überhaupt nur als ein Mittel zum Zweck."

"So?" sagte Eisa trocken. "Schon möglich."

Dank dem großen Interesse Hardenbergs für Rosa Schmollen bekam mein kleiner Schützling täglich Gelegenheit, in's Atelier zu gehen und eine Lektion zu bekommen. Die Lektion dauerte stets drei Stunden, und Sonne, Mond und Sterne erscheinen nicht pünktlicher am Himmel, als Kitty in Hardenbergs Atelier sich entstellte.

Rufine Katharina war entzückt, daß Kitty sich nun endlich einem Beruf zugewendet hatte; über Kitty's Befähigung stiegen ihr auch keinen Augenblick Zweifel auf, — ihre Kitty!!

Das Kind selbst lebte jetzt förmlich wieder auf. Wenn man sah, mit welcher fröhlicher Miene sie jeden Morgen ihre Sachen zusammenpackte, um ins Atelier zu wandern, und mit welcher glühenden Wangen und strahlenden Augen sie jeden Mittag von

dort zurückkehrte, so wußte man, daß es von ihr zu hören, mit welchem Enthusiasmus ihr Beruf sie ganz und gar ergötze. So vergingen zwei — fast drei Wochen. Eines Abends — ich saß noch an meiner Arbeit — klopfte es leise und sehr an meiner Thür.

"Herein!"

Die Thür öffnete sich ein wenig, Kitty's Köpfchen zeigte sich in der Thür. "Komm doch herein, mein Kind."

"Darf ich?"

"Aber ja, so komm doch!"

Ich wandte mich wieder zu meiner Arbeit; ich hörte, wie die Thür leise klinkt wurde, dann ein paar zögernde Schritte, weiter nichts, alles war wieder wie vorher. Ich wandte mich um; da stand Kitty, Schritte hinter mir, mit glühenden Augen und gesenkten Augen, die Hände in der Tasche, fromm wie ein kleines Heiliges Kind.

"Na, Kittychen, willst Du mir was erzählen?"

So sprach doch, Kind!"

Und sie sprach. Ich glaubte, meine Verunsicherung umzufallen.

Das "Kind" hatte mir nichts weniger mitzutheilen, als daß sie an diesem Vormittage mit Otto Schmollen verlobt habe.

Meine Ueberraschung dauerte einen Moment. Dann sprang ich auf und umarmte und küßte sie. Ein Mädelchen fiel mir vom Herzen.

Als ich Kitty halbtodt geküßt hatte, schickte ich sie zu Bett, und ich zu Eisa und rütelte sie unter aus ihrem ersten Schlummer empfangen. Sie unter diesen Umständen zuerst wirksam war und meiner Meldung keinen Enthusiasmus entgegenbrachte, ist ein Wunder.

"Warum freust Du Dich so sehr darüber?" fuhr sie mich an. "Du solltest glauben, Du gehörst noch zu den altmodischen Frauen, welche die einzig gute Versorgung für ein Mädchen sehen! Und was Du Deiner Kusine wirst — das muß ich sagen, da Du Verstand stüll. Um diesen Brief Antwort darauf beneide ich Dich nicht."

Kitty's Mutter antwortete mir nicht, als Eisa geglaubt hatte. In ihre ehrgeizigen Pläne der letzten Zeit nun dahin, aber im Grunde ihrer zeigte sie sich nun als das, was sie war: eine ganz altmodische veraltete die sich über das Glück ihres Kindes innig freute. Doch schrieb sie an mich doch wenigstens etwas Fortschrittliches zu erhalten, es sei ganz gut, daß Maler heirathe, da könnte sie doch auch in der Ehe fortsetzen.

Kitty aber erklärte mir mit ihrer hastigen Bestimmtheit, die selbst die Mädchen anzunehmen weiß, wenn verlobt ist:

"Otto sagt, wenn ich nicht malen brauch' ich nicht mehr zu malen, keine Lust, es fortzusetzen. Ich weiß nicht, daß ich viel Talent habe, sagt er will mich lieber zum Maler und mich malen. Und dann helf' ich auch, denn er sagt, ein Sympathie zu haben ist für einen Maler sehr Arbeit."

Und da hatten wir behauptet, sei nicht begabt!

Ein Schuß in der Nacht.

Von
Ludwig Ganghofer.

Kaum einen Büchsen schuß vom Waldsaume stand das Haus meiner Eltern — das Forsthaus. O ihr allzu nahen Bäume! Wie manche Portion wohlgehaltener Giebe habt ihr mir eingetragen! Wenn ich da — ein achtjähriger Bursche — nach Hause lehrte, in den zerkrakten Händen das ausgekommene „Gichtel“, die junge Nebelkrähe oder den flatternden, kaum flüggen Kukul schwingend, so galt der erste Blick meiner guten Mutter durchaus nicht dem erbeuteten Gethier, sondern überflog vielmehr ihr Auge die Ellbogen meines Töppchens und die Knie- und Sitzgegend meiner Unausprechlichen. Weh' mir, wenn da zu Tage kam, daß die allzuspitzen Aststümpfchen oder die Pechnarben der erkletterten Tanne dem theuren Buckskin ein Leids gethan. Heute noch seh ich sie vor mir, die stets gesüchtete, langriemige Peitsche mit dem Rehsuhgriffe, die zu unbenutzten Zeiten im Hausflur zwischen Gewehren und Rucksäcken am Zapfenbrette hing. Wurde sie dann, was glücklicherweise nicht allzuhäufig geschah, durch die Hand ihres gestrengen Herrn vom Haken gelöst, so verkrochen wir uns in alle Winkel: ich — Hector, der hochstämmige Schweißhund — und Bursch, der krummbeinige Teffel.

Jenen allzunahen Bäumen bin ich aber deshalb doch nie und nimmer gram geworden und heute noch gedenk ich ihrer in dankbarer Liebe. Goß doch das geheimnißvolle Leben, das zwischen ihren weitgespannten Aesten und unter ihrem moosigen Schatten webte und wirkte, eine so unendliche Fülle idyllischer Poesie über die Zeit meiner frühesten Jugend aus! Wenn der Lenzwind leise durch die Wipfel plauderte und mit zischendem Rauschen vom Waldsaum herniederstrich über die rohdurchwachsenden Forellenteiche, wenn hoch in sonnigen Lüften der Weih seine stillen Kreise spannte, wenn aus den abenddunklen Buchen und Eichen das Surren und Liebelocken der Wildtauben Klang, wenn am thauigen Wiesengrunde das schlurke, braune Reh im Dämmerlicht zur Aesung zog und der graue Reiher mit weitem Flügelzuge zu Horstestrich — wenn dann erst die Nacht hernieder sank über die weite Flur, wenn ich pochenden Herzens am offenen Fenster saß, dem eintönigen Gerede der Aulen lauschte und dem schauerlichen Huhu des „Holimanns“, der draußen im schwarzen Walde seine Kinder, die Käuzlein, rief, da trieb meine jugendliche Phantasie ihre Blüthen, so seltsam und zahlreich, wie der Waldgrund seine Pilze treibt nach einer lauen Niegennacht.

Und welch ein lautes, lustiges Jägerleben umgab mich im eigenen Hause! Da war der kessige Hof mit den munteren, schmucken Hunden, da war der Wiesengarten mit dem Scheibenstande, an dem die Büchsen eingeschossen wurden, da war die Zwischkammer, darin die erlegten Böcke, Füchse und Hasen an den schweißfleckigen Eisenhaken hingen, da sah man in allen Gängen und Gemächern Jagdgeräthe und Jagdtrophäen — und wenn immer der Abend kam, dann saßen im traulichen Wohnzimmer rings um den Eichtisch die Jägerleute, hinter dem Bierkrug ihr Peitschen schmauchend — und da gab es Jagdgeschichten über Jagdgeschichten, deutsch und lateinisch.

Was Wunder, daß in solcher Umgebung die Liebe zum edlen, waldtrohen Waidwerk

in meinem Herzen gar bald eine dauernde Wohnstätte fand! Schon als ganz grüner Junge schlich ich mich, die hölzerne Armbrust am Rücken, hinaus in den Wald und schnelkte meinen Lindenholz nach dem kreischenden Häher in das Buchenlaub. Und welch ein Vergnügen, da ich zum erstenmal als Treiber zum Fuchsbriegeln mitgenommen wurde, oder auf den Anstand und auch zur Hühnerjagd! Mit welcher Inbrunst drückte ich das kleine Zimmergewehr an die Wange, mit dem ich überrascht wurde, als ich von der Lateinschule zum erstenmale auf Ferien nach Hause kam — und wie ich gar acht Jahre später mit dem rothen Käpplein und einer guten Note heimzog, da schossen mir vor Freude die Thränen in die Augen, als ich auf dem Tische meines Ferienstübchens eine zierliche Büchsenflinte und eine wahrhaftige Jagdkarte vorfand.

Nun ging's aber auch an ein „Sägern“! Tag und Nacht gönnte ich mir keine Ruhe — und wie ich nun erst einen Rehbock mit der Kugel geschossen hatte, da legte ich mich „unter uns Sägern“ breit in den Tisch und lateinerte mit den graubärtigsten Hubertusjüngern um die Wette. Meine Phantasie hatte damals — um mich eines beliebten Ausdruckes zu bedienen — alle Hände voll zu thun, damit es meinem Jägerlatein nur niemals an Stoff gebrach.

Im darauffolgenden Sommer jedoch ist mir ein ganz seltsames Abenteuer wirklich und wahrhaftig widerfahren — ja, ja, ein recht seltsames Abenteuer: Mein erstes!

Es war das ein Tag in Mitte August. Ein starkes Gewitter hatte mir die Frühbirsche verregnet. Wie es aber zehn Uhr Vormittags wurde, ließ das Unwetter nach, die Sonne brach sich Bahn durch die treibenden Wolken und unter ihrer milden Wärme kräufelten sich nun blau und lustig die Wasserdünste aus den dunklen Wäldern. Da hatt' ich jetzt ein Birschwetter, wie es ein Waidmann sich nur wünschen mag.

Nach nahm ich einen Imbiß zu mir, der mich das Mittagessen verschmerzen lassen konnte — dann ging's hinaus unter die regennassen Bäume, von denen der leichte Wind die schillernden Tropfen auf mich niederfläute.

Lauflos gleitet zu solcher Zeit der Fuß des Jägers über den feuchten Waldgrund; da raschelt kein Laub und unhörbar schmiegt sich das nasse Reifig unter dem Tritte in's weiche Moos.

Und welch ein seltsam reiches Leben umgiebt zu solcher Stunde den unter triefenden Aesten spähend von Stamm zu Stamm sich schleichenden Jäger! Tausende von Käfern und flinkfüßigen Würmchen krabbeln und huschen zwischen glitzernden Moosfasern und tropfenschweren Farrenblättern hin und wider; in gesteigertem Eifer reisen die fleißigen Ameisen durch die Rindenklümpen aller Bäume vom Grunde zu den Wipfeln und wieder niederwärts zur Erde; die Vögelein, die sich während des Regens stumm und ängstlich unter die dichtesten Zweige duckten, reden und spreizen nun wispelnd die nassen Flügel und schwingen sich zwitschernd von einem sonnigen Plätzchen zum andern; unter Kreischen und Krächzen beginnen die Häher, diese Gassenbuben des Waldes, von Neuem ihr lärmendes Flatterpiel; da hochelt auch schon ein junges Häslein mit sorglosem Gleichmuth, als gäb' es weder Hund noch Jäger, über die vielverschlungenen Wurzeln dem Felde zu, manchmal anhaltend, um von dem winzigen Moosklee zu naschen; und die Rehe, die nun in dem nassen Duschwerk ein

gar unbehagliches Weilen haben, reden windend und lugend die zierlich schönen Köpfe aus den Ständen und ziehen äsend nach den grasigen Waldwegen und Lichtungen, um in der Sonne das regengetränkte Fell zu trocknen.

Solche Lichtungen am Wege nun suchte ich schleichenden Fußes auf und es währte auch nicht lange, da hatt' ich schon einen Bock geschossen — ich meine das bildlich — denn jenen Rehbock, der mir auf zwanzig Gänge zugesprungen war, hatt' ich in der unverzeihlichsten Weise gefehlt.

Durch dieses Mißgeschick — wir Jäger sagen „Pech“ — war ich unmuthig, ungeduldig und unvorsichtig gemacht worden, so daß ich, als ich Nachmittags 4 Uhr an der weitentlegenen Jagdgrenze aus dem Walde auf die Wiesen trat, einen zumeist durch mein eigenes Verschulden erfolglosen Birschgang hinter mir sah.

Zu meinen Füßen im Thale, kaum zwanzig Minuten von der Stelle, an der ich stand, lag eine kleine Ortschaft, in welcher ich schon manchmal auf meinen Streifzügen ein paar Stunden hinter einem Krug kühlen Sommerbieres gerastet hatte.

Im berganziehenden Winde hörte ich von der Regalbahn des Wirthshauses her das Rollen der Kugel, das Poltern der fallenden Kegel und ab und zu ein lautes, mehrstimmiges Gelächter. Ich traf also jedenfalls da drunten eine lustige Gesellschaft, die mir recht willkommen erschien, um mir den Unmuth über mein Waidmannspech aus den Gedanken zu treiben.

Ich hatte ja Zeit bis sechs Uhr. Anderthalb Stunden brauchte ich dann für den Heimweg — und just inmitten dieses Weges lag an der stillen Waldstraße eine vor wenigen Jahren erst neuerbaute Windbruchfläke, welche kreuz und quer von Wildwechsellern durchzogen war. Da konnte ich vor Einbruch der Dämmerung noch eine Stunde ansetzen und, wenn Hubertus mir gnädig war, durch einen glücklichen Schuß das Mißgeschick des Morgens wieder gut machen.

In solcher Hoffnung schritt ich also wohlgemuth den Berghang hinunter und dem lockenden Wirthshaus entgegen. Auf der Regalbahn traf ich außer zwei rüchlichen Geistlichen und einem mageren Alumnus, der gleich mir in den Ferien weilte, den Förster und Jagdaufsicht der nahegelegenen Warthei, sowie den Doctor und Schullehrer des Ortes, zwei große Passionsjäger.

Da war denn auch neben Sommerbier und Kegelspiel natürlicherweise die Jagd das unverstehbare Gesprächsthema, bei dem uns die Zeit wie im Fluge verfloß, so daß erst die sinkende Dämmerung mich gemahnte, nach der Uhr zu sehen. Die dem „Anstand“ zuge dachte Stunde war verfäumt — ich brauchte mich also mit dem Fortgehen nicht übermäßig zu beeilen und setzte mich deshalb recht behaglich wieder an den Tisch.

Als aber um neun Uhr, nach dem Gebete, verschiedene Gäste sich verabschiedeten, wollte ich nach Büchse und Rucksack greifen; doch ließ ich mich vom Förster leicht überreden, für meinen Heimweg den Mond abzuwarten, der längstens in einer Stunde über die nachtschwarzen Baumwipfel emportauschen mußte.

Nun waren wir Jäger unter uns — und da kam nach mancherlei Geschichten und Geschichtchen auch jenes nur für Jägerohren ganz gerechte Gesprächcapitel an die Reihe — das Capitel der Wildschützen. Die Einleitung hierzu bildete eine vom Förster an mich gerichtete Frage, wie es dem „Deber-

jackl" ginge. Der „Deberjackl“, ein Bursche meines heimatlichen Dorfes, war nämlich ein Wilderer, der seit Jahren in den umliegenden Jagdgebieten großen Schaden angerichtet hatte, ohne daß man ihn jemals auf der That hätte ertappen können. Schließlich aber war ihm doch einmal ein nächtlicher Birschgang gar übel gerathen, denn er hatte von demselben statt der erhofften Rehgeiß ein paar Duzend Schrotkörner im eigenen Fleische mit nach Hause gebracht.

Von diesem Vorfall kamen wir nun auf Aehnliches zu sprechen; jeder meiner Gesellschafter mußte Langes und Breites über irgend ein selbsterlebtes Zusammentreffen mit Wilderern zu berichten, und besonders der Förster brachte Geschichten auf's Tapet, daß mir achtzehnjährigem Burschen vor Schaudern und Grausen die Haare zu Berge standen.

Wie ich denn gegen halb elf Uhr in die mondhele Nacht hinaustrat, um heimwärts zu wandern, war mir nach all dem Gehörten recht unheimlich zu Muth. Während ich auf dem schmalen Fußpfade über die thaufeuchten Wiesen dem Walde zuschritt, sann ich immer und immer wieder diesen schrecklichen Geschichten nach, in denen es mit Schuß und Schuß um Tod und Leben gegangen war — und als ich vor den stillfinsternen Tannen auf das schmale Sträßchen einlenkte, das sich in der Länge einer Wegstunde durch den Wald dahinzog, spannte ich unwillkürlich die Finger der linken Hand mit festerem Druck um meine Büchse.

In raschem Gange schritt ich vorwärts. Eng reckten und flochten sich über mir die Aeste der beiderseits stehenden Bäume in einander und gewährten dem Mondlicht nur in spärlichen Fugen einen Durchbruch, so daß sich die Straße gerade noch in erkennbarem Dämmerlicht von dem rechts und links sie geleitenden Moosgrunde abhob. Ihr lehmiger Boden war von dem ausgiebigen Regen des Morgens her noch so durchweicht, daß mein Fuß lautlos darüber hinschritt. Kein Windhauch regte die Wipfel der dunklen Bäume.

Ich schämte mich vor mir selbst; aber alle Scham und Selbstvorwürfe redeten mir die Vellommenheit nicht aus, die sich inmitten dieser Alles umfangenden Stille über mein Herz legte. Dann wieder dachte ich an hundert lustige Dinge, um nur meine Gedanken von jenen Schauer Geschichten loszureißen. Aber was half's? Bald vermeinte ich, im Walde einen knisternden Fußtritt zu vernehmen, bald glaubte ich den Hall eines fernen Schusses zu hören, bald sah ich einen vom Mondlicht gestreiften Fichtenast für einen blinkenden Gewehrlauf an. Was würde ich thun, so fragte ich mich unter dem Zwange meiner aufgeregten Phantasie, wenn ich plötzlich an einer lichteren Stelle unter den Bäumen so einen Kerl gewahrte, der vor dem nächtlich erlegten Wilde auf der Erde kniete! Sollte ich ihn anrufen — oder sollte ich —

Ein um das andere Mal nahm ich die Büchse von der Schulter und versuchte, durch die Dunkelheit nach einem Baumstamme zu zielen; oder ich blieb auch minutenlang stehen und lauschte in den nachstillen Wald hinein, worauf ich immer rascheren Schrittes wieder meinem Wege folgte.

Erleichtert athmete ich auf, als die Straße heller und heller wurde. Eine Strecke von kaum hundert Schritten trennte mich noch von jener offenen Windbruchfläche, und wenn ich diese passiert hatte, war ich in einem halben Stündchen zu Hause. Schon traten linker Hand die hohen Bäume vom Wege zurück,

und das grasüberwachsene Moos senkte sich in einen etwa mannstiefen Graben, der die Straße bis zu den Wiesen hinaus geleitete. Nun trat ich unter dem Schatten der letzten Bäume hervor auf die mondbeschienene Lichtung, mein Auge schweifte mit einem rascheren Blick über den rechts ansteigenden, niederbuschigen Hang — und ich vermeinte, das Blut müsse mir vor Schreck fählig zu Eis gerinnen — denn mitten im Tannengestrüpp stand auf etwa sechszig Schritte vor mir ein langer, hagerer Kerl mit berußtem Gesichte, das Gewehr im Anschlag gegen meine Brust gerichtet.

Doch nur für die Dauer einer Secunde hatte mich der Schreck erstarrt, dann riß ich die Büchse von der Schulter an die Wange — mein Schuß krachte — gleichzeitig hörte ich einen dumpfen Prall wie vom Aufschlag einer treffenden Kugel — und ehe der Pulverrauch sich noch verzogen hatte, war ich bereits mit mächtigem Saße von der Straße in den Moosgraben hinuntergesprungen, darin ich nun gebückt Leibes und in hastendem Laufe den Wiesen zustürzte.

Unter welchen Empfindungen und in welcher Zeit ich damals den Hofraum meines Elternhauses erreichte, vermag ich nicht zu sagen; das Entsetzen hat in mir die Erinnerung hieran verlöscht.

Die Hausthür fand ich versperrt; aber die Kanzel meines Vaters sah ich noch erleuchtet. Ich pochte an das Fenster — und als mir eine Minute später mein Vater, die Lampe in der Hand, das Haus öffnete, erschrak er nicht wenig über mein leichenblaßes Gesicht und über mein ganzes, verstörtes Aussehen. Auf seine besorgten Fragen war ich keiner Antwort fähig. Unter leuchtenden Athemzügen sank ich auf die Stufen der Treppe nieder — und es währte geraume Zeit, bis ich im Stande war, mich wieder zu erheben und Büchse und Rucksack abzulegen. Nun erst gewahrte ich, daß ich meinen Hut verloren hatte. Mit zitternden Knien schritt ich meinem Vater voraus in die Kanzel — und:

„Ich hab' Einen erschossen!“ so leitete ich den Bericht des unheilvollen Abenteurers ein, das mir vor kaum einer halben Stunde widerfahren war.

Schweigend hörte mein Vater die ganze Erzählung an. Als ich geendet, durchmaß er eine Weile mit langen Schritten das Zimmer, dann trat er auf mich zu, sah mir mit einem guten Blick in die Augen und sagte:

„Bege Dich jetzt schlafen. Morgen um fünf Uhr werde ich Dich wecken; dann wollen wir ihn miteinander suchen — den Todten.“

Als ich die Treppe nach meinem Stübchen emporschritt, lagen mir Müdigkeit und Erregung wie Blei in den Gelenken. Kaum hatte ich die Klaffen fallen lassen, da hörte ich die Thurmuh mit dumpfen Schlägen Mitternacht verkünden. Ein kalter Schauer rüttelte mein Haupt. Jeden Augenblick vermeinte ich, den blutigen Geist des Erschossenen vor meinem Lager austauschen zu sehen.

„Mörder! Mörder!“ rief eine Stimme in meinem Gewissen.

Heiliger Gott! Was habe ich gethan! Ich hörte ein Elternpaar, dem ich den einzigen Sohn getödtet, um ihre verlorene Lebensfreude jammern. Ich hörte ein Weib klagen, dem ich den Gatten, ich hörte Kinder weinen, denen ich den Vater gemordet hatte.

Ob ich solche Dinge bei wachen Sinnen dachte, oder ob ich sie nur träumte, nachdem der Schlaf meines übermüden Körpers sich erbarmt hatte — ich weiß es nicht mehr zu unterscheiden.

Als ich des Morgens geweckt wurde, fuhr ich mit einem schweren und dumpfen Kopfe aus den Kissen.

Drunten im Flur fand ich meinen Vater schon wegberitt.

„Wollen wir ohne Begleitung gehen?“ fragte ich.

Ein leichtes Kopfnicken war meines Vaters ganze Antwort — doch sah er mich fragend an, als ich nach meiner bei Jagdausflügen sonst so verachteten Studentenmütze und nach meinem Stock griff. Nicht um Alles in der Welt hätt' ich es vermocht, meine Büchse zu berühren.

Schweigend durchschritten wir das allmählich erwachende Dorf und als wir uns nach kurzer Wanderung über die Wiesen dem Walde näherten, gewahrten wir von ferne schon im thauassen Grase den dunkleren Streifen, welcher den Weg bezeichnete, den ich in der Nacht aus dem Moosgraben quer durch die Wiesen genommen hatte.

Wie wir darauf die Windbruchfläche entlang das Waldsträßchen verfolgten, untersuchten wir die Gräser und Kräuter des Raines. Sie alle waren weiß und naß vom Thau — kein Fuß also hatte während der Nacht den Rain überschritten. Wohl aber fanden wir die Stelle, an der ich in den Moosgraben hinabgesprungen war; da drunter lag auch mein Hut.

„Bevor wir die Lichtung durchsuchen,“ sagte mein Vater, „müssen wir genau die Schußlinie feststellen. Geh also einige zwanzig Schritte in's tiefere Gebüsch, kehre dann zurück, und wenn Du unter den Bäumen hervortrittst, so blide genau nach der Richtung, in der Du geschossen hast.“

Schweigend that ich, wie mir geheißen war und als ich aus dem Schatten der ragenden Tannen in's Freie trat und mein Auge die Wöschung emporschweifte, huschte über meine Lippen ein halblauter Schrei — der Verlegenheit.

Da stand er wieder, der lange, hagerer, rußfärbige Wilddieb von heute Nacht. Statt im fahlen Mondschein nun im lauterem Lichte der aufgehenden Sonne betrachtet, entpuppte er sich als der dunkle halbvermoderte Strunk einer Föhre, die der Sturm vor Jahren gebrochen hatte. Ungefähr in der Armhöhe eines Mannes ragte aus dem Baumstumpfe ein gebrochener, morscher Ast gegen die Ausmündung des Waldweges.

Das helle Blut stieg mir vor Scham in die Wangen. Mein Vater aber lächelte, und lächelnd winkte er mich zu sich, während er durch das junge Fichtengestrüpp dem verhängnißvollen Föhrenstrunk zuschritt.

Dicht über dem ausragenden Aste fanden wir das mürbe Holz von meiner Kugel durchbohrt und zerrissen.

Bum Zeitvertreib

— Dann freilich. Berliner Gerichtspräsident: „Was wollten Sie denn mit dem Brecheisen anfangen, welches Sie in Ihrer Wohnung verborgen hatten?“ Angeklagter: „Herr Berchtshof, da breche ich immer die Briefe mit uff, die an mir kommen.“